



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

293 R 32



600089927+

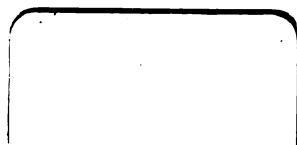
7 nos. removed. ~~1st~~B. 14 2-40





600089927+

7 nos. removed. LAB. 14 2-40



Hektor's Lösung.

Gratulationsschrift der Universität Zürich

zum 16. October 1859

als dem fünfzigjährigen Professorjubiläum

des

Herrn Dr. J. G. Welcker

in Bonn.

ZÜRICH

Druck von Zürcher und Furrer.

1859.

293 h. 32

Hochverehrter Herr Jubilar!

Ihnen zum heutigen Freuden- und Ehrentage, an welchem Sie auf ein halbes Jahrhundert erfolgreichen Wirkens zurückblicken, die herzlichsten Glückwünsche unserer Universität darzubringen, ist mir von Rector und Senat derselben der höchst ehrenvolle Auftrag geworden. Nicht nur dankbare Schüler von Ihnen, welche sich auch in unserer Mitte befinden, wir Alle vielmehr erkennen und verehren in Ihnen einen der hervorragendsten Vertreter der Alterthumswissenschaft in der Richtung namentlich, welche die ewig jungen und ewig schönen Gebilde hellenischer Kunst und Poesie in ihrem organischen Wesen zu begreifen und jedem höhern Streben nach edler Bildung zugänglich zu machen sucht. Jene einst verehrten längst verschütteten Götter- und Heldengestalten, berührt von dem Zauberstabe Ihrer genialen und phantasiereichen Forschung, steigen aus der Nacht ihrer tausendjährigen Gräber empor in alter Pracht zu neuem Leben. Wer von uns wäre nicht von dieser Wunderwelt ergriffen und begeistert worden? Von ihr, die jüngst, noch unvollkommener erkannt, unser grosses Dichterpaar zu selbsteigenen Schöpfungen hellenischen Geistes entzündete; von ihr, die noch jetzt für die Philologie, das Stiefkind des materiellen Jahrhunderts, die wirksamste Propaganda selbst bei ihren Verächtern macht!

In diesem Sinne darf auch ich mich einen Ihrer aufrichtigsten Verehrer nennen und von mir sagen, dass ich Ihnen Anregung und Belehrung in reichster Fülle verdanke, wenn ich gleich niemals zu Ihren unmittelbaren Schülern gehört habe. Und so glaube ich denn keine bessere Wahl für den Gegenstand unserer Festschrift treffen zu können, als wenn ich es versuche die Schlussrhapsodie der Ilias nach ihrer besondern Eigenthümlichkeit zu betrachten, ein Gedicht, auf dessen Trefflichkeit ich gerade durch Sie aufmerksam gemacht worden bin. Gewöhnlich wird es in das allgemeine Verdammungsurtheil mit einbegriffen, durch welches man seit Wolf nicht ohne einigen Grund die sechs letzten Bücher der Ilias kurzweg als «schwach» oder «schlecht» zu bezeichnen pflegt. Selbst eifrige Einheitskritiker haben es als «unächt» verworfen. Ihr entschieden entgegengesetztes Urtheil hat mich darauf geführt, das Gedicht näher zu untersuchen. Ich bitte Sie, die in gedrängter Kürze Ihnen vorgelegten Resultate dieser Untersuchung mit Wohlwollen aufzunehmen. Es soll mich freuen, wenn sie Ihnen nicht ganz misslungen erscheinen.

Freilich darf ich mir nicht schmeicheln, mit Ihnen in Bezug auf die Homerfrage denselben Standpunkt einzunehmen. Ich gehöre ja zu den berüchtigten «Kleinliederjägern», welche die «Barbarei» begehen «den geheiligten Körper Homer's» zu zerreißen; ja man hat mich gar zu einem Chemikus gemacht, während ich von dieser Wissenschaft nur das genügsamste Sokratische Wissen

habe: man hat von dem «Scheidewasser» gesprochen, in welchem ich Alles, selbst das reinste Gold, auflösen soll. Und es ist wahr: je mehr ich alle die Versuche der Einheitskritiker studire, desto klarer tritt mir der Satz als unbestreitbares Axiom entgegen: Ilias wie Odyssee als Ganzes haben nicht die organische Einheit, das Werk eines poetischen Genie's, sondern nur eine mechanische Vereinigung, die Arbeit eines redactionellen Talents. Jene ist entweder nirgend oder nur in den einzelnen Liedern oder Gedichten zu finden, aus welchen das Ganze zusammengesetzt oder zusammengeschmolzen ist. Gelingt es nun nicht, diese herauszuheben und herzustellen, so muss man überhaupt darauf verzichten in der homerischen Poesie einheitliche abgeschlossene Kunstwerke zu entdecken und aufzuzeigen; man muss sich mit der Bewunderung einzelner Stücke oder Bruchtheile begnügen; der Standpunkt, welchen allerdings Jahrhunderte lang das griechische Volk selbst in seiner naiven Praxis eingenommen, wenn auch nicht in einer «nationalen Theorie» begründet hat.

Dieser Standpunkt aber eben ist es, der mir nicht genügt. Ich glaube in den einzelnen Liedern, welche die Kritik seit Lachmann mit steigendem Erfolge aufzudecken und wieder herzustellen sucht, wirklich einheitliche Kunstwerke von verschiedenem individuellen Charakter und verschiedenem poetischen Werthe erkennen zu müssen. Und in diesem Bestreben wenigstens hoffe denn auch ich von einem Hauch Ihres Geistes berührt worden zu sein. Versuche ich es denn, zunächst die poetische Eigenthümlichkeit unserer Rhapsodie aufzuzeigen.

Mit Recht haben die Alten das herrliche Gedicht *Ἑκτορος λύτρα* «Hektor's Lösung» genannt. Es ist eine Aristie anderer Art, als wie sie uns sonst die homerische Poesie bietet. Der eigentliche Held ist der todte Hektor, «der überwundene Mann», welchen «des Liedes Stimme» zum Mittelpunkte einer reich gegliederten und doch einheitlich abgeschlossenen Handlung macht. Auch diese Handlung ist ein Kampf: es wird ja auch hier um einen Leichnam gekämpft. Aber dieser Kampf ist ein geistiger, der die innersten Fibern des Menschenherzens erbeben macht und nach den gewaltigsten Erschütterungen durch Furcht und Mitleid mit einer wahren Befriedigung und «Reinigung» abschliesst. So ist die Rhapsodie nach Stoff und Behandlung nicht nur im Allgemeinen tragisch, sondern sie bildet schon gleichsam ein Vorbild jener besonderen Tragödien, in denen das Schicksal gefallener Helden behandelt wird, wie der Antigone, des Ajas, der Schutzflehenden des Euripides.

Das Lied gliedert sich, wie andere, natürlich in drei Abtheilungen oder Acte, welche wir die Vorbereitung (1—467), die Zusammenkunft (468—676), die Todtenfeier (677—804) benennen.

die Vor-
bereitung.

1. Die Vorbereitung ist etwas breit angelegt; in der Absicht, zu zeigen, welche Schwierigkeiten sich der Lösung des theuern Leichnams entgegenthürmen. Die erste liegt in dem wild wüthenden Schmerze des furchtbar leidenschaftlichen Siegers, welcher sich sogar bis zu schmählicher Miss-handlung des edeln Todten vergisst.

2. Das «Vorspiel im Himmel» zeigt uns nun, wie gewaltig dieser Sieger selbst den Unsterblichen erscheint. Denken doch selbst diese zunächst nur daran, die theure Leiche durch Hermes stehlen zu lassen, eine wahrlich für keinen Theil ehrenhafte Lösung, welche der nachhaltige Groll der Troia feindseligen Götter verhindert. So kommt es am zwölften Tage durch Apollon's Initiative

zur Götterberathung. Hektor's Frömmigkeit wird Achilleus' mitleidloser Grausamkeit entgegengestellt, welche Mass und Brauch weit überfluthet. Und doch sind die Götter gegen jenen gleichgültig, diesem günstig. Eigenthümlich ist dann Here's Rechtfertigung solcher Parteilichkeit, streng aristokratisch die Berufung auf Achilleus' göttliche Abstammung, ächt weiblich die Erinnerung an ihr Verhältniss zu Thetis und deren Vermählung. Und Zeus in seiner Entscheidung lässt diese Gründe stillschweigend auf sich beruhen, indem er nur die daran geknüpfte Behauptung eventueller Gleichstellung beider Helden bestreitet; dagegen hebt er noch entschiedener die von Apollon geltend gemachte Frömmigkeit Hektor's hervor, die auch diesen zum Götterliebbling gemacht hat, um daran das Gebot von Thetis' Berufung zu knüpfen.

3. In Jammer und Wehklagen um des Sohnes Geschick trifft die Götterbotin die Meergöttin an, so dass sie auf die kurze Ladung jener trotz ihrer eilenden Bereitwilligkeit doch die Bemerkung nicht unterdrücken kann, wie sie sich schäme als Trauernde unter den Unsterblichen zu erscheinen. So wird schon hier unser Mitleid auch für Achilleus rege gemacht, vor dem wir bisher nur zu entsetzen uns versucht fühlten. Die ehrende Aufnahme der Thetis bei den Göttern, die mild schonende und zugleich streng motivirende Weise, in welcher der Götterkönig der trauernden Mutter den doch unausweichlichen Befehl für den wild tobenden Sohn zur Bestellung mittheilt — nicht durch Hermes' List soll der Leichnam Achilleus entwandt, sondern ihm die Ehre zu Theil werden, ihn dem Vater gegen Geschenke selbst zurückzugeben — diese sprechenden Züge zeigen uns hinlänglich, wie tief gebeugt die Göttin ist. Dass ihr, der liebenden Mutter, Mund dem Sohne den strengen Befehl verkünden soll, ist eine besondere Rücksicht gegen beide. Sie leitet ihre bezügliche Mittheilung mit der rührenden Bitte ein, endlich einmal von Weinen und Klagen abzulassen und sich wieder des Lebens zu freuen, was leider für ihn nur zu kurz sein wird. Was der Sohn darauf zu erwiedern hat, verschweigt uns der Dichter mit weiser Masshaltung; nur die kurze Antwort, mit welcher der Held sich dem selbsteigenen Befehle des Olympiers fügt, giebt er uns wieder und überlässt dann der Einbildungskraft des Lesers sich zu vergegenwärtigen, wie «viele geflügelten Worte» Mutter und Sohn in solcher Situation sich zu sagen haben. Wer möchte es unternehmen, diese Ergüsse des Schmerzes und der liebenden Theilnahme uns vorzuführen, ohne unsere Aufmerksamkeit zu sehr zu zerstreuen und von dem eigentlichen Gegenstande des Gedichtes abzuziehen?

4. Wir begleiten Iris mit ihrer Botschaft zu Priamos. Auch hier Alles in Seufzen und Wehklagen: der alte König stumm, verhüllt, im Staube liegend, um ihn die Söhne, und in den Gemächern laut klagend die Schaar der Töchter und Schwiegertöchter. Wir ahnen schon hier, dass der gemeinsame Schmerz es sein wird, der zwischen dem Vater und dem Mörder des Getödteten die Sühnung herbeiführt. Wie ein rettendes Licht dringt Iris' Weisung mit ihren tröstenden Verheissungen in diese Nacht des Jammers. Des gläubigen Königs Entschluss ist ohne Bedenken gefasst; das beweist sein sofortiger Befehl an die Söhne, den Wagen zu rüsten. Wenn er noch hinaufsteigt zu der greisen Genossin seines Schicksals, sie um ihre Meinung zu befragen, so ist das kaum mehr als die gebührende Aufmerksamkeit. Das unglückselige Weib ist ausser Stande die Situation klar zu erwägen. Ihre Antwort athmet nur tödtliche Angst um den Gatten und ohnmächtige Wuth gegen den Feind: die Kunde von dem himmlischen Boten hat sie überhört oder lässt sie unbeachtet. Natürlich, dass der Alte dagegen im festen Vertrauen auf die leibhaftige Gotteserscheinung jetzt seinen festen Ent-

schluss bestimmt ausspricht: wenn's denn sein muss, noch einmal den Sohn in die Arme schliessen und dann sterben, das ist sein Begehrt!

Die Vorbereitungen zur Abfahrt geben dem gestrengen alten Herrn seine ganze Energie wieder. Das ist nicht der weichmüthige Greis aus der «Mauerschau,» welcher für die schöne Sünderin nur beschwichtigende Worte des milden Trostes hat und dem Zweikampfe des frevelhaften Sohnes nicht zuzuschauen wagt. Hier ist «jeder Zoll ein König», vor welchem Unterthanen wie Söhne beben, selbst wenn die barschen Worte, in welche sein leidenschaftlicher Schmerz um den Verlorenen sich austobt, nicht ganz gerecht sind! Wie das Volk scheu vor seinem drohenden Stabe aus einander stieht, so rüsten die hart gescholtenen Söhne in stummem Gehorsam Wagen und Gespann.

Auch Hekabe hat sich indessen gefasst. Ist denn die gefährliche Fahrt unwiderruflich beschlossen, so soll Priamos Vater Zeus mit Weinspende und Gebet um ein glückverheissendes Zeichen anflehen. Dem frommen Rathe gehorcht der König: der schwarze Aar erscheint, der König der Vögel, zu Freud' und Trost der Schauenden. Nicht lange freilich dauert diese Stimmung: dem Abfahrenden das Geleit gebend «weinten sie und jammerten laut, als ging' es zum sicheren Tode»!

5. Auch dem Könige ist es bang' um's Herz geworden. Als der von Zeus gesendete, in Iris' Meldung verheissene Hermes in blühender Jünglingsgestalt zu ihm und seinem Begleiter, dem Herold, herantritt, da sträubt sich ihm das Haar und der Schrecken versteinert ihn. Des Gottes freundliche Anrede, welche warnend zugleich und schutzverheissend das innigste Mitgefühl mit dem Greise athmet, «der seinem lieben Vater gleich sieht», giebt diesem sein Gottvertrauen und die Erinnerung an Zeus' Botschaft zurück: er ahnt in dem Fremden den ihm versprochenen göttlichen Geleiter, deutet diess aber, fein und tactvoll, nur durch das doppelsinnige Schlusswort — *μακάρων δ' ἔξῃσι τοκήων* — an. Nicht minder fein knüpft Hermes an die Frage nach der Absicht der abenteuerlichen Fahrt ganz natürlich die Erwähnung Hektor's an als «des besten Mannes», der gefallen, den er zugleich als den Sohn des Angeredeten bezeichnet. Das ist Balsam für das zerrissene Vaterherz: «aus Feindesmund tönt ihm seines Sohnes Ehre»! Die Fortsetzung dieses Lobes, wie die ganze gemüthliche Mittheilung des angeblichen «Dieners» des Achilleus macht unsern Alten noch zutraulicher. Er fragt, wie es um den armen Leichnam stehe, und als ihm der Fremde in ausführlicher Rede die beruhigende Ueberzeugung gegeben, dass noch im Tode der Götter schützende Hand über Hektor walte, dass weder das allgemeine Loos der Verwesung noch die ungewöhnliche Misshandlung den edeln Körper verunstaltet habe, da erkennt er in solchem Wunder den Gotteslohn für Hektor's Gottesfurcht, und «mit den Göttern» ihn zu Achilleus zu geleiten, fordert er getrosten Muthes den Unbekannten auf. Seiner Rolle getreu schlägt Hermes das ihm angebotene Geschenk eines Bechers aus, aber «bis gen Argos», wenn's sein muss, will er gern und sicher den Greis geleiten. Und rasch geht es vorwärts; bald sind sie zur Stelle. Die Wächter sinken in Schlaf, Thor und Riegel springen auf; unangefochten, ungesehen sind sie an der Thür des hochragenden Achilleus-Zeltes: — Alles durch des Gottes Zaubermacht, der jetzt beim Abschiede sich zu erkennen giebt und dem Alten noch als Erfinder der Beredsamkeit den guten Rath hinterlässt, in Vaters, Mutters und Kindes Namen den Furchtbaren anzuflehen.

Die
immen-
unft.

6. So hat denn der Dichter Alles aufgeboten, für die Zusammenkunft des unglücklichen Vaters und des zornvollen Mörders unsere Spannung auf das Höchste zu steigern. Welch' eine

Situation: dieser hohe König in den Staub geworfen vor dem Todfeinde und die grausamen Hände küssend, die ihm so viele Söhne erschlagen! Wie wird es möglich werden, dass wir von solcher Scene beruhigt und versöhnt unsere Blicke wenden? Unserm Dichter ist es gelungen. Der unerwartete Ueberfall des wundersamen Schutzflehenden, der einem flüchtigen, Sühne suchenden Todtschläger anschaulich verglichen wird, macht Achilleus starr und stumm. So gewinnt Priamos Zeit seine Rede zu beginnen. Der göttlichen Weisung gemäss hält er wie ein schützendes Schild dem Furchtbaren das Bild des eigenen greisen Vaters entgegen, des einsam Verlassenen, den doch die Hoffnung auf das Wiedersehen des fernen geliebten Sohnes aufrecht erhält. Wie ganz anders, wie verzweiflungsvoll des Redenden Lage, dem von fünfzig Söhnen die Meisten und Besten der blutige Tod dahingerafft, der jetzt seinen Hektor durch Achilleus' Hand verloren hat und um dessen Lösung in's Feindeslager gedrungen ist:

«Aber fürchte die Götter, Achill, und erbarme dich meiner,
Deines Vaters gedenkend. Ich bin ja noch mehr zu bejammern:
Denn ich ertrug, was noch nie ein Mensch auf Erden ertragen,
Drückt' an den Mund die Hände, die meine Kinder gemordet!»

Und die furchtbare Wahrheit solchen Jammers hat das Herz des Mörders bezwungen. Er gedenkt des eigenen Vaters und drängt sanft den Knieenden zurück. Der gleiche Schmerz einigt und versöhnt die feindselig Getrennten: gemeinsam tönt ihre Klage um Hektor und Patroklos!

Achilleus ist's, der sich zuerst satt geweint hat; es erbarmt ihn des grauen Hauptes, er hebt den Vater des gehassten Todfeindes vom Boden auf und beginnt damit, ihn zu trösten, indem er ihn auf das allgemeine Menschenloos hinweist. Du hast viel Schweres ertragen; lassen wir das jetzt ruhen. Die Wehklage führt zu Nichts, und zu leiden ist einmal der Sterblichen gottverhängte Bestimmung: «des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil!» Auch Peleus ist nicht vollkommen glücklich: die Götter verliehen ihm Macht und Reichthum und die Hand einer Göttin, aber einsam sitzt er daheim und ich, sein einziger Sohn, kann ihn nicht pflegen, muss hier im fremden Lande dir und deinen Kindern Leid bereiten. So möge Priamos, einst hochbegnadet, auch sein jetziges Leid mit Ruhe ertragen, um nicht vergebens neues Leid zu gewinnen!

Der Lösung hat Achilleus nicht ausdrücklich gedacht, obgleich sie, wie wir wissen, beschlossen ist. Priamos, der das nicht weiss, aber in drängender Eile die Sinnesänderung des Gefürchteten zu benutzen strebt, will sich nicht setzen, dieweil Hektor's Leiche im Staube liegt: er wiederholt die Bitte um sofortige Lösung gegen die Gaben, die er bietet. Da lodert zum letzten Male in Achilleus die alte Leidenschaftlichkeit auf: Priamos' Drängen, die Erwähnung des Lösegeldes hat ihn verletzt. Aber er scheut sich jetzt vor seiner eigenen dämonischen Wildheit; gewaltsam kämpft er sie nieder. Darum soll ihn Priamos «nicht reizen», damit er nicht thue, was ihn gereuen würde. Er hat ja schon selbst beschlossen, den Todten zu lösen nach der Götter Willen, welche durch Iris ihm Botschaft gesendet und den Priamos trotz Wachen und Thor wunderbar in sein Zelt geführt haben.

Und gesagt, gethan. Er selbst eilt hinaus mit den Dienern, den Austausch des Leichnams gegen das Lösegeld anzuordnen. Und noch einmal packt ihn das Grauen vor der eigenen Leidenschaft. Ausdrücklich gebietet er den Slavinnen den Leichnam zu baden und zu salben, damit nicht das Wehklagen des Alten beim Anblicke der schnöden Misshandlung die schlummernde Wuth in ihm

wecke. Noch ein kurzes Gebet an Patroklos' Seele, ihm die Lösung zu verzeihen, und die fromme Pflicht ist vollbracht.

7. Ein neuer Mensch kehrt er in's Haus zurück. Wir haben keinen nochmaligen Ausbruch seines Zornes zu befürchten. An die zartsinnige Mittheilung, der Sohn sei besorgt und aufgehoben, «wie der Greis es befohlen», knüpft sich die Einladung zum gemeinschaftlichen Mahle, motivirt durch jene mythische Hinweisung, welche durch Schiller's Nachbildung in seinem unsterblichen Siegesfeste Gemeingut geworden:

«Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.»

Zum ersten Male seit Patroklos' Tode geniesst Achilleus, zum ersten Male seit Hektor's Tode Priamos Speise und Trank, Beide an Einem Tisch: der Vater des Opfers hat die Gastfreundschaft des blutigen Mörders angenommen. Das ist mehr als die Stillung des leiblichen Bedürfnisses. Denn als es gestillt, da schauen sie einander «bewundernd» an und «freuen sich» des gegenseitigen Anblicks! Ueber Blutrache und Todfeindschaft hat Milde und Humanität den schönsten Sieg davongetragen: der Feind hat im Feinde den Menschen erkannt. Und nun die rührende Bitte des Greises an den edeln Feind, ihm jetzt auch ein Lager zu gewähren. Seit Hektor's Tode hat der Arme kein Auge zugethan: jetzt gedenkt er einen guten Schlaf zu thun, wie er auch wieder des Brodes und Weines gekostet hat. Gern erfüllt Achilleus diesen Wunsch und mit harmlosem Necken (*ἐπιεικροῦμένον* 649) macht er «den lieben Alten» darauf aufmerksam, dass er ihn draussen betten müsse, da er sonst leicht von einem Rath fragenden Achäer entdeckt und dem Agamemnon verrathen werden könnte, der dann den Leichnam nicht so leichten Kaufes frei geben möchte. Aber auch des ernstesten Abschlusses gedenkt er und von sich aus bietet er zu Hektor's Todtenfeier einen Waffenstillstand, dessen Dauer — eilf Tage — Priamos selbst bestimmen darf. Damit ist nicht nur die Lösung von Hektor's Leiche aus Schmach und Misshandlung, sondern auch die Erlösung der Beiden, welche um sie gerungen, aus Groll und Leidenschaft vollendet. Priamos und der Herold schlummern draussen, der Peleide drinnen, jetzt wieder in der Briseis Armen, ein ächt hellenischer Zug, den wir uns weder durch antike noch durch moderne Prüderie verkümmern lassen.

Die Tod-
tenfeier.

8. Es musste dem Dichter schwer fallen, nach diesen herrlichen Szenen noch einen Schluss zu finden, der nicht zu tief abfiel. Es ist ihm, meine ich, nicht ganz gelungen diese Schwierigkeit zu überwinden. Zwar, dass er keine neue Zusammenkunft zwischen Priamos und Achilleus herbeiführt, ist natürlich: was hätten sich diese auch noch sagen können? Auch, dass Hermes den Alten weckt und zurückführt, wie er ihn hergebracht, ist wohl begründet. Wenn nur nicht die Eingangsverse 677-682 gar zu formelhaft aus andern Stellen entlehnt und die warnenden Worte des Gottes V. 683-688 gar zu armselig der letzten Rede des Achilleus entnommen wären, wie denn auch die folgende Erzählung bis V. 718 ziemlich trocken verläuft und selbst hier und da der nöthigen Klarheit entbehrt.

9. In der Todtenklage der drei Frauen dagegen erkennen wir unsern Dichter ganz wieder; so gleich in dem rührenden Schlussworte der Wittve, die ihr und ihres unmündigen Kindes Loos als das traurigste bejammert:

«Hast mir ja nicht im Sterben die Hand noch vom Lager gereicht,
Oder ein Wort mir gesagt, ein sinniges, dessen ich ewig
Dann bei Tag und Nacht in meinen Thränen gedächte!»

An frühere Motive knüpft der jetzt in milde Wehmuth sich lösende Schmerz der Mutter an, die beim Anblicke des «thauig und frisch» daliegenden Lieblingssohnes sich daran erhebt, dass er wie einst im Leben so auch im Tode ein Günstling der Unsterblichen gewesen. Und Helena, des verderblichen Krieges allverabscheute Urheberin, erinnert sich mit dankbarer Liebe daran, dass in den zwanzig Jahren ihres Verweilens sie «von ihm nie ein böses Wort gehört», dass er sie sogar stets gegen die Scheltreden der Andern in Schutz genommen hat.

10. Der Schluss endlich,

«wie da die Troer das Grab des reisigen Hektor bestellten»,

bietet nichts Bemerkenswerthes. Er ist wieder in jener gedrängten Kürze gehalten, die wir schon oben in diesem dritten Theile gefunden haben, und auch an entlehnten Versen fehlt es hier nicht. Da indessen die eigentliche Aufgabe des Gedichts — «Hektor's Lösung» — wirklich gelöst war, so möchte ich aus diesen Wahrnehmungen noch nicht den Schluss ziehen, dass wir die Hand unsers Dichters hier nur in der dreifachen Todtenklage übrig haben, welche etwa nach Verlust der ächten Verbindungsstücke von einem spätern Zusammenfüger durch die beliebte Centonenpoesie an den Haupttheil angeheftet worden wäre. Denn es ist selbst in den besten der homerischen Lieder durchaus nicht selten, dass eben nur das Charakteristische und Eigenthümliche in neuer und eigenster Weise gestaltet wird, für das Gewöhnliche oder sich Wiederholende dagegen unbedenklich formelhafte Verse wenig oder gar nicht verändert benutzt werden.

So viel von der poetischen Eigenthümlichkeit des Gedichts. Ich komme auf eine andere mehr äusserliche desselben, die strophische Composition, welche in ihm deutlicher, als in manchen andern, zu Tage tritt. Es sei mir erlaubt auf diese Eigenthümlichkeit noch etwas näher einzugehen. Versuche ich es doch dabei einer Beobachtung nachzugehen, welche Sie schon vor so vielen Jahren mit glücklichem Blick im Aeschylischen Prometheus gemacht haben, welche neuerdings unser Ritschl — so darf ich ihn ja wohl auch nennen? — in den Sieben mit so schlagendem Scharfsinne begründet hat. Ich habe bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass auch in der epischen Poesie gar nicht selten ein Parallelismus, ja eine strophische Verbindung der Verse sich findet. Die Zurückführung des Schiffskatalogs auf 5versige Strophen, die Urform der alten Theogonie, ist von den competentesten Richtern anerkannt worden, und in meinen akademischen Vorträgen S. 389-401 glaube ich mit ziemlicher Sicherheit die ältere und jüngere Fassung der hesiodischen Promethee in 3zeiligen und 5zeiligen Strophen nachgewiesen zu haben. Freilich muss hierbei mit grosser Vorsicht verfahren und namentlich die beliebte arithmetische Methode auf das Entschiedenste abgewiesen werden, welche ohne Rücksicht auf Interpunktion, Sinn und Zusammenhang aus einer solchen Untersuchung ein einfaches Divisionsexempel macht: man dividirt eine beliebige Quantität Verse mit einem beliebigen Divisor, und wenn ein Rest bleibt, so zieht man eine entsprechende Zahl Verse ab, was natürlich nicht schwer ist. Umgekehrt erkenne

ich keine strophische Composition an, wo nicht ein wenigstens relativer Abschluss des Sinnes dieselbe anzeigt, keinen Parallelismus von Versen oder Versgruppen, wo nicht Verwandtschaft oder Gegensätzlichkeit des Inhaltes bestimmt darauf hinweist. Dass diese Kunstform nicht als eine äusserliche Regel mechanisch aufgestellt und pedantisch befolgt wurde, sondern mit naturwüchsiger Nothwendigkeit aus dem Wesen und Vortrage der alten Epen selbst hervorgegangen ist, darauf habe ich in meinem letzten Programm «de Iliadis carminibus dissertatio IV.» p. 15-18 hingewiesen, und es sei mir vergönnt, unter Voraussetzung des dort Gesagten hier noch einige kurze Andeutungen über diesen Theil der altepischen Technik zu geben, welcher in der frischen Ueberlieferung mündlicher Recitation auf die Gestaltung der lyrischen und dramatischen Kunstform sicherlich von grösstem Einfluss gewesen ist. Ich bemerke ausdrücklich, dass diese Andeutungen nicht etwa lediglich aus unserm Gedichte gezogen, sondern das Resultat einer schon ziemlich vollendeten Construction der bedeutendsten Iliaslieder sind, welche hoffentlich in nicht zu langer Frist dem Urtheile der Kenner vorgelegt werden soll.

Wie man sich auch die organische Entstehung des daktylischen Hexameters denken mag, gewiss scheint zu sein, dass er ursprünglich einzeln als ein abgeschlossenes Ganze in den Orakelsprüchen und der denselben verwandten Spruchpoesie gebraucht wurde. Wir haben, namentlich in Hesiodos' Werken und Tagen, noch eine ziemliche Anzahl solcher isolirter gewöhnlich zweideutiger Verse übrig, welche zum Theil wenigstens älter sein mögen als die homerischen Gedichte. Als die Heldenpoesie, welche früher des kürzeren Verses sich bedient hatte, der sich noch in manchen freilich viel jüngern Volksliedern — wie z. B. in dem Schwalbenliedchen — erhalten hat, den Hexameter annahm, that sie zugleich den höchst bedeutenden Schritt, diese Isolirung aufzuheben und den Sinn aus einem in den andern Hexameter herübergreifen zu lassen, dadurch zwei oder mehrere derselben mit einander zu verbinden. Aber freilich geschah das nur allmählich und mit einer gewissen Masshaltung, schon darum, weil durch die wiederkehrende Verbindung einer bestimmten nicht zu grossen Zahl Verse das Gedächtniss nicht wenig unterstützt wurde, was denn doch in jenen Zeiten rein mündlicher Conception, Recitation und Tradition geradezu eine unabweisbare Nothwendigkeit war. So hielt man, um das schwierige Behalten von Namenreihen zu erleichtern, in nomenklatorischen Gedichten geradezu nur Eine Strophe — z. B. in der Theogonie und dem Schiffskatalog von fünf Versen — unabänderlich fest. Umgekehrt strebte man in den erzählenden Gedichten nach einem gewissen Wechsel der Strophen: es wäre ein bodenloses und naturwidriges Unternehmen, dergleichen gewaltsam in Strophen gleicher Verszahl zu prokrustiren. Im Gegentheil, je nach der Beschaffenheit und Stimmung von Erzählung und Dialog finden wir gewöhnlich 2-, 3-, 4- und 5zeilige Strophen in buntem Gemisch, dazwischen dann — regelmässig durch die Besonderheit des Inhalts indicirt — bald längere gegenüberstehende Gruppen von 6—9 Versen, bald grössere Stücke, denen jeder Versparallelismus und jede strophische Gliederung fehlt. Nicht selten aber hält doch das Einzellied an einer Strophe mit bestimmter Verszahl vorzugsweise fest, so dass diese am häufigsten wiederkehrt. In Hektor's Lösung ist diess die Dreizahl, wie das auch neuerdings Herr Westphal wenigstens für die Todtenklage der Hekabe und Helena erkannt hat: s. die Verhandlungen der Breslauer Philologenversammlung S. 53 f. Wie sich zu diesem Grundthema die strophischen und nicht strophischen Variationen verhalten, wird aus der folgenden technischen Analyse hervorgehen.

Sie schliesst sich überall an die vorausgegangene aesthetische Analyse an, um zu zeigen, wie auch in diesem Kunstwerke Inhalt und Form ein harmonisches Ganze bildet.

1. Die Schilderung jenes schmerzvollen Wüthens zeigt in ihrer jetzigen Ausdehnung Vs. 1—21 keine Spur strophischer Gliederung. Das wäre nun an und für sich nach den eben gegebenen Andeutungen weder auffallend noch etwa ein Grund, dieses Stück dem Dichter unseres Liedes abzusprechen. Aber mit Recht haben aus andern Gründen die Alexandriner 6—9 und 20. 21 verworfen. Dann erhalten wir in den übrigen 15 Versen (1—5. 10—19) eine fast ganz genaue Zweitheilung, indem gerade der mittlere Vers 16

δινεύεσκ' ἄλῳων παρὰ θῖν' ἄλός. || οὐδέ μιν ἤως

die beiden Haupttheile unseres Stückes — Achilleus' ruhelosen Schmerz und sein Wüthen gegen den Leichnam — mit einander verbindet.

2. Hier beginnen nun mit V. 22 sofort die dreiversigen Strophen und schliessen sich bis V. 119 mit so wenigen und so wenig motivirten Störungen eine an die andere, dass selbst eine besonnene Kritik sich kaum bedenken wird dieselben hinwegzuräumen, zumal da sie wenigstens zum Theil auch sonst — ganz abgesehen von der strophischen Composition — Anstoss geben.

Der Streit der Götter bietet jetzt, das zu Apollon's Rede herüberleitende Verspaar abgerechnet, 3 Strophen: 22—24. 25—27. 28—30. Aristarchos warf die beiden letzten aus, wohl hauptsächlich wegen des sonst bekanntlich bei Homer nicht erwähnten, hier auch in unzutreffenden sonderbaren Worten (*νείκεσσε* — *ἦνυσ'* — *μαχλοσύνην*) ausgedrückten Schönheitsgerichts. S. Schol. zu V. 25. (Friedlaender. Ariston. p. 340. sq.). Andere, scheint es, gingen noch weiter und beseitigten alle 8 Verse 23—30, wogegen der Scholiast zu V. 23 wenigstens den ersten davon mit guten Gründen festhält. Ich kann mich nicht entschliessen, mehr als die schon gerügten Verse 28—30 aufzugeben: sie passen um so weniger, als im Vorhergehenden neben den zürnenden Göttinnen auch Poseidon erwähnt worden ist, den doch wahrlich das Urtheil des Paris nicht berührt hat! Aber die ausdrückliche Nennung der drei feindlichen Gottheiten in wirksamem Widerspruch gegen die Anregung der Andern zu Entwendung des Leichnams scheint mir schon hier nothwendig zu sein.

Apollon's Scheltrede besteht aus 6 Strophen, die in genauem Parallelismus einander entsprechen: das erste Strophengpaar (33—35. 36—38.) führt die Preisgebung des frommen Hektor, das zweite (39—41. 42—44.) die Begünstigung des wilden Achilleus durch die Götter vor. Die fünfte Strophe (46—48.) beruft sich auf den versöhnlichen Brauch Anderer, während die sechste (50—52) im Gegensatze damit Achilleus' schmähhches Wüthen schildert. — Von den beseitigten Versen ward 45 als hesiodisch (ξ. 316) und sonst unpassend schon von den alten Kritikern verworfen, denen die neuern Herausgeber alle gefolgt sind. V. 49 ist in diesem Zusammenhange und in Apollon's Munde vollkommen sinnlos: es würde dadurch die Versöhnlichkeit der gewöhnlichen Menschen als eine Schwachheit entschuldigt werden, während sie als eine Tugend gelobt wird. Auch V. 53 ward von den Alexandrinern verworfen, welchen man hätte folgen sollen, statt an dem fehlerhaften *νεμεσσηθείωμέν οἱ ἡμεῖς* herumzubessern. Endlich V. 54 passt ebensowenig zu Apollon's «Unwillen», welchen doch nicht «die Misshandlung des stummen Erdbodens», sondern des stummen Leichnams erregt!

Auch Here's Gegenrede bestand ursprünglich nur aus 2 Strophen (56—58. 59—61.), die in

ähnlicher Weise einander gegenüberstehen. Die Schlussverse 62 f. schwächen nur die entschiedene Geltendmachung von Here's mütterlicher Theilnahme für den Göttersohn.

Zeus' Entscheidung endlich besteht jetzt aus 4 Strophen, von denen wiederum 1 und 2 — Hektor's Frömmigkeit und Gottgeliebtheit — einerseits, 3 und 4 — das Wie seiner Lösung — andererseits zu einander gehören. Und so erhielten wir denn zugleich den Parallelismus im Grössern, so dass Apollon's Rede genau aus so vielen (6) Strophen bestünde als Here's und Zeus' Entgegnungen (2 + 4) zusammengenommen. Aber es lässt sich nicht bergen, dass V. 71—73 schon von den alten Kritikern aus sehr triftigen Gründen athetirt worden sind, denen wir schwerlich unsere Zustimmung versagen können. so passend uns auch an sich eine ausdrückliche Zurückweisung des unwürdigen Diebstahls in Zeus' Munde erscheinen würde.

3. In einer langen Reihe 3zeiliger Strophen verläuft dann die Erzählung von V. 77—119. Nachhülfe bedürfen wir nur an 3 Stellen: V. 86 *φθίσεσθ' ἐν Τροίῃ ἐριβώλακι, τηλόθι πάτρης*, der ganz aus Flicken besteht, ist schon von den alten Kritikern als «unnütz» verworfen worden. V. 94 ist anstössig wegen der Identität des *κνώνεος*, was der Thetis als Meergöttin überhaupt eignet, mit einer schwärzesten Trauerfarbe. Der Vers ist offenbar mit Benutzung von *Δ* 277 aus Hymn. Dem. 42 gemacht, wo *κνώνειον κάλυμμα* in allgemeiner Bedeutung steht. V. 116 endlich *αἶ κέν πως ἐμέ τε δαίω ἀπό θ'* *Ἐκτορα λύσῃ* schleppt ganz unbehülflich nach und enthält einen Zeus' unwürdigen Zweifel. — Parallelismus der Strophen haben wir auch hier: Iris' Niederfahrt (77—85) wie Thetis' Auffahrt (93. 95—102) haben je 3 Strophen. Dazwischen liegen 2 Strophen, Iris' und Thetis' kurzes Zwiegespräch enthaltend. Und Zeus' Rede besteht aus 5 Strophen: der Eingangsstrophe mit der Anrede an Thetis (104—106), und dann aus 2 Strophenpaaren, deren erstes den Götterstreit (107—109) und Zeus' Entscheidung (110—112), deren zweites die Weisungen für Achilleus (113—115) und für Priamos (117—119) enthält.

Im folgenden Abschnitte (V. 120—142) herrscht die Fünffzahl vor. Thetis' Ankunft beim Sohne wird in 5 + 3 Versen erzählt. Ihre Rede an denselben besteht aus 2 entgegengesetzten 5zeiligen Strophen, die sich wiederum gegenüberstehen: die Mahnung zur Freude (128—132) und die Botschaft von Zeus (133—137). Denn es versteht sich von selbst, dass wir uns von der auch sonst zuweilen vorkommenden Prüderie der Alexandriner die charakteristischen und durch V. 675 f. geforderten Verse 130—132 nicht rauben lassen, wenn gleich mein verehrter Freund Fäsi dieser Athetese beizustimmen scheint, ich denke, mehr als Gymnasialrektor, denn als Homerkritiker. Zum Schluss wieder 5 Verse: 138—142.

4. Dann folgt Zeus' Auftrag an Iris wieder in 5 3zeiligen Strophen, von denen sich die 4 letzten in Iris' Mittheilung an Priamos wiederholen (146—157 = 175—186), der als eigene Einleitung noch 4 Verse vorausgehen (171—174), das Doppelte derjenigen, welche Zeus V. 144 f. vorausgeschickt hat. Wie auch hier und im Folgenden Strophe und Strophe sich gegenüberstehen, mag fortan nur noch zuweilen erinnert werden. Zwischen den beiden Reden liegt die Schilderung, wie Iris den Priamos und die Seinen getroffen, freier componirt. Entsprechend den 2 Versen (159 f.), welche die Ankunft der Iris erzählen, sind die 2 (169 f.), in denen sie Priamos antritt. Eine Strophe von 5 Zeilen (161—165), Priamos' und der Söhne, und eine von 3 Zeilen (166—168), der Töchter Trauer enthaltend entsprechen genau den 5 + 3 Versen 120—127, in denen oben die Situation geschildert war, in

welcher Thetis den Sohn und die Seinen gefunden hatte. Verworfen haben wir hier nur den abschwächenden Vers 158 = 187

ἀλλὰ μάλ' ἐνδυκέως ἰκέτω περιδῆσται ἀνδρός.

Nun wieder 4 3zeilige Strophen im Gegensatz: Befehl zur Rüstung des Wagens (188—190) und Hinaufgang zu Hekabe (191—193), dann die Rede an sie: was der himmlische Bote gesagt (194—196), und was sie dazu meine (197—199).

Schwierigkeiten dagegen macht Hekabe's Antwort. Zwar dass sie nach 2 3versigen Strophen (200—202. 203—205.) die strophische Composition gänzlich verlässt, möchte nach dem oben Gesagten, bei der fürchterlichen Aufregung der Redenden, an sich ohne allen Anstoss sein, wenn nur nicht 208—212 gar zu viel des Anstössigen in Ausdruck und Sinn enthielten. Das *νῦν δὲ κλαίωμεν ἄνευθεν* ist streng genommen Unsinn. Die fast ganz entlehnte (*T* 410 + *T* 128 + Σ 283 + *X* 508 + *Γ* 429) Sentenz *τῷ δ' ὧς ποθι — κρατερῷ* ward mit Recht schon von einigen Alten ein *λόγος ἀπρεπής* gescholten und mühselig vertheidigt; im Munde einer Mutter ist sie eine Unmöglichkeit: die mag sich wohl damit trösten, dass es dem Sohne «vom Schicksal bestimmt war, so zu fallen», aber nicht, so die Hunde zu sättigen! Und diese ganze auf thatlose Ergebung abzielende Expectoration passt nicht zur Gemüthsstimmung der von Angst und Wuth völlig entmenschten Hekabe. Ich zweifle daher nicht daran, dass ohne alles Dazwischenliegende und Folgende der Dichter ursprünglich einfach so geschlossen hatte:

208 οὐδέ τί σ' αἰδέσεται· ἢ τοῦ ἐγὼ μέσον' ἤπαρ ἔχοιμι 212

ἰσθιέμεναι προσφῦσα· τότ' ἂν τιὰ ἔργα γένοιτο.»

So hatte ich längst die Stelle gereinigt, als ich zu meiner Freude fand, dass auch Bekker in seiner neusten Ausgabe die 3 letzten ganz unerträglich matten Verse 214—216, so viel ich weiss, ohne Vorgänger beseitigt hat.

Wozu aber Priamos' Erwiderung genau das Gegenstück bildet, zeigt Umfang und Inhalt klar genug, nämlich zu der Rede der Thetis, welche den Sohn auf seine Ankunft vorbereitete. Er spricht seinen festen Entschluss zu ihm zu gehen in der 2^{ten} 5zeiligen Strophe (223—227) aus, während er in der 1^{ten} (218—222) nach Hekabe's Zurechtweisung denselben begründet hat.

Die Versgruppe 228—238 zählt zunächst in 7 Einzelversen die zum Lösegeld bestimmten Geschenke auf, woran sich dann 4 zusammenhängende Verse eng anschliessen. Eine strophische Gliederung erkennen wir hier nicht, welche sich dagegen in der freilich lückenhaften Schilderung V. 265—280 nachweisen lässt. Da haben wir zunächst die Rüstung des mit Maulthieren bespannten vierrädrigen Lastwagens (*ἄμαξα, ἀπήνη*) in 2 dreizeiligen (265—270) und 2 vierzeiligen Strophen (271—278). Dann ist aber offenbar eine Lücke, ungewiss von wie viel Versen: der mit Rossen bespannte Prachtwagen des Priamos musste hier ausdrücklich erwähnt werden. Eben so ist strophisch in scharfem Parallelismus die Scheltrede gegen die Troer: 239—242 = 243—246, welcher entsprechend auch die Scheltrede gegen die Söhne aus 3 vierzeiligen Strophen besteht: 253—256. 257—260, wo ein Kolon zu setzen ist, so dass mit dem *ψευσταί τ' ὀρχησται τε* u. s. w. als Vocativen der barsch befehlende Schluss 261—264 eingeleitet wird. Gewiss nicht zufällig ist es, dass dieser Scheltrede des Priamos an die Söhne ($3 \times 4 = 12$) an Verszahl die Mahnrede der Hekabe an ihn gleich ist, wenn gleich mit anderer Strophengliederung: 3 + 6 + 3 (287—289. 290—295. 296—299.),

wie denn auch die Eingänge zu beiden Reden nach Inhalt und Umfang einander entsprechen, Priamos' Derbheit gegen Volk und Söhne und Hekabe's Erscheinen mit der Weinspende: 247—252 = 281—286. Ebenso entspricht Priamos' aus 6 zusammenhängenden Versen bestehendes Gebet 308—313 genau dem dazu mit Inhaltsangabe auffordernden Mittelstücke der Mahnrede Hekabe's 290—295, aus welchem sogar die 4 letzten Verse möglichst wörtlich wiederholt werden. Und diess Gebet wird wieder in gleicher Weise wie jenes Mittelstück von 2 dreizeiligen Strophen eingerahmt, die Einleitung zum Gebet (305—307) und dessen Erfüllung (314—316) enthaltend. Ebenso stehen vorher Priamos' Antwort an Hekabe und seine Weisung an die Dienerin in 2 Dreizeilen einander gegenüber: 299—301 = 302—304. Denn die Athetese von 304 wegen des sonst ungebräuchlichen *χέριβον* können wir nicht annehmen: das *ἦ δὲ παρέστη* wäre auch gar zu nichtssagend. Ueberhaupt ist unser Standpunkt gegenüber den *ἄπαξ λεγόμενα* der Einzellieder ein ganz anderer, als derjenige der einheitlichen Analogiker.

Die weitere Erzählung (317—328) bietet dann zunächst ebenfalls eine Gruppe von 12 Versen: 5 + 2 + 5; dann kehrt das Grundthema in einer Reihe von 3zeiligen Strophen wieder: 329—331. 333—335. 336—338. 339 + 343 f., 346—348. 349—351. Die Strophe von den Flügelsohlen 340—342 haben wir hier beseitigt: sie eignet der Parallelstelle ε 44—46, wo Hermes zu Kalypso «über Land und Meer» fliegt, während umgekehrt der Zauberstab 343 f. wegen 445 f. offenbar unserer Stelle angehört und ε 47 f. zu beseitigen ist. V. 345 dagegen (= ε 49) gehört nur demjenigen an, welcher die Stelle der Odyssee aus der unsrigen interpolirte. V. 332 endlich, aus P 487 + O 12 compilirt, von wo V. 9 auch das *πῆδον* her stammt, ist an sich anstössig: weder passt es für «den Gott des weiten Himmels», sie «erst» jetzt zu «bemerken, als sie in's Freie kommen», noch konnte von einer plötzlichen durch jenen Anblick erregten Mitleidsanwandlung die Rede sein, da Hermes' Sendung längst beschlossen und angekündigt ist.

5. Die folgende Scene ist ihrem reichen Wechsel gemäss mit mehr Freiheit componirt. Nach den zwei Eingangsversen 352 f. entspricht dem beredten Entsetzen des Herolds der stumme Schreck des Königs in 2 Vierzeilen (354—357 = 358—361), während die bewegte Warnungsrede des Gottes sehr passend in 5 Verspaare (362—371) sich gliedert, von denen nach dem 1^{ten}, welches den Eingang bildet, wieder 2 und 3 wie 4 und 5 einander gegenüberstehen. In 5 Einzelversen dagegen bewegt sich Priamos' fromm zuversichtliche Antwort 373—377, während Hermes' weitere Frage aus einer 4zeiligen und einer 3zeiligen Strophe (379—382. 383—385) besteht, eine Form, welche dann in den auch dem Inhalte nach auf's Genaueste sich entsprechenden Schlussreden des Priamos und Hermes wiederkehrt: 425—428 + 429—431 = 433—436 + 437—439. Von den dazwischen liegenden längeren Reden des Hermes ist die erste mit dem gleichen Anfange *πεισῶ ἑμεῖο γεραίε* (390—404) versehene ihrem mannigfaltigen Inhalte gemäss ähnlich componirt: 4. 3. 4. 4, während die zweite um 2 Verse kürzere Rede keine eigentliche Strophengliederung enthält, sondern nach der langen Erzählung von der wunderbaren Erhaltung der edeln Leiche 411—421 mit 2 kurzen Versen nachdrücklich den Götterschutz als die Ursache davon hervorhebt. Die kurzen Fragreden des Priamos bestehen die erste aus 2, die zweite aus 4 Versen (387 f. 406—409). Mit Willen sind hier die anführenden Zwischenverse (372. 378. 386. 389. 405. 410. 424. 432.) nicht gerechnet worden. Ich denke, dergleichen sind im Vortrage gewöhnlich für sich gesprochen worden. Will man sie hier zu den von ihnen angekündigten Reden ziehen, so ändert das Nichts im Parallelismus der Glieder.

Auch die ganze folgende Erzählung bis zum Beginn der Bittrede des Priamos ist freier componirt, wiederum ihrem mannigfachen Inhalte angemessen. Es mögen ihre Verse etwa folgendermassen im Vortrage verbunden worden sein: Hermes' Aufsitzen 3 : 440—442; die wundersame Einfahrt 5 : 443—447; Achilleus' Zelt und seine Einfriedigung 4 + 5 : 448—456; Hermes' letzter Dienst 3 : 457—459, und Abschiedsrede, wo wieder nach dem aufklärenden Eingangsworte (2 : 460 f.) die beiden 3zeiligen Strophen 462—464 und 465—467 auch dem Inhalte nach — Hermes geht fort und Priamos muss hinein — einander gegenüberstehen. Hierauf eine Versgruppe von 8 zusammenhängenden Versen 468—475 (wo *ἀπὲλθον* zu schreiben und dann 476 zu streichen ist, nicht sowohl wegen der Erwähnung des Tisches, die den Alexandrinern anstössig war, sondern wegen des Widerspruches mit 129 und 601 ff.), welche Priamos bei Achilleus einführt, während dann sein Kniefall mit 3 (477—479), der Eindruck, den er macht, durch jene charakteristische Vergleichung mit 3 + 3 Versen (480—482. 483—485) geschildert wird. Wäre ich darauf erpicht, um jeden Preis nur nach paralleler Gleichheit zu haschen, so würde ich entweder oben 476 zu halten suchen oder hier 484 zu streichen empfehlen, um 468—476 = 477—485 zu erhalten.

6. In der Hauptszene dagegen tritt wieder eine strenge strophische Gliederung ein, und zwar herrscht hier mit einem Male die Vierzeile vor, welche ich in dem erwähnten Programme p. 13 sq. als die eigentliche Grundform des Liedes vom « Bundesbruch » nachgewiesen habe. Priamos' Bittrede besteht aus 5, Achilleus' Trostrede aus 7 solcher Strophen. In jener steht die Schlussstrophe 503—506 — die Zusammenfassung der Bitten um der Götter und des eignen Jammers willen —, in dieser die Eingangsstrophe 518 + 522—524 — die Abmahnung von vergeblicher Klage — isolirt; die andern gehören Paarweise zusammen: in Priamos' Rede 1 und 2 — die Erinnerung an Peleus und dessen Noth 486—489, der doch viel glücklicher als Priamos ist 490—493 —, sowie 3 und 4 — das Elend des Priamos, der nach so vielen tapfern Söhnen 495—498 endlich auch Hektor'n verloren hat 499—502 —; in Achilleus' Rede 2 und 3, die Schicksalsfässer 525 (wo *ὡς μὲν ἐπεκλώσαντο* zu schreiben ist) — 528 und die Vertheilung ihres Inhalts 529—532 (533 eine Epexege des *λωβητὸν ἔθηκεν* ist mit *δ* als Variante von 532 zu verstehen), 4 und 5, Peleus' Glück 534—537 und Unglück 538—542, wo statt 539 und 540 ursprünglich nur Ein Vers gestanden hat:

παίδων ἐν μεγάροισι γονὴ γένετ'· οὐδέ νυ τὸν γε,

endlich im Gegensatze dazu 6 und 7, Priamos' Glück 543—546 und Unglück, was in Geduld zu ertragen mit Rückbeziehung auf den Anfang (*ἄνσχεο* 518 und 549, *πρήξις* 524 und *πρήξις* 550) ihm empfohlen wird. Es versteht sich, dass hier, auch abgesehen von dem Strophengesetz, der elend gestoppelte Vers 548

αἰεὶ τοι περὶ ἄστυ μάχαι τ' ἀνδροκτασίαι τε

fallen muss: er unterbricht auf unerträgliche Weise den nothwendigen Zusammenhang, in welchem auf die Begründung 547 (wo *πῆμα τόδ'* eben Hektor's Geschick bezeichnet) sofort die Nutzenanwendung 549—551 folgen muss. Sonst waren nur noch die Wiederholungen, die unnütze 494 aus 256 und die ganz thörichte 519—521 aus 203—205, zu beseitigen. Die zwischen beiden Reden liegende Erzählung besteht aus 10 Versen: zuerst 2 einzelne 507 f. als Eingang, dem dann wieder 2 entgegengesetzte Vierzeilen 509—512 und 513 + 515—517 (514 ist längst beseitigt) — die Klage und ihr Aufhören — folgen.

Das folgende Stück enthält dagegen die Dreizahl der Verse. Die drängende Bitte des Priamos hat 1, die drohende Zurückweisung des Achilleus 3 solcher Strophen. Denn 556—558 sind längst von Alten und Neuen einstimmig verworfen, und dass 563—567 elend interpolirt sind und ursprünglich nur folgende 3 Verse hier standen:

καὶ δὲ θεῶν τίς σ' ἤγε δοῶς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν,
οὐ βροτός· οὐδὲ γὰρ ἄν φυλακούς λάθοι, οὐδέ κ' ὄχηα
φεῖα μετοχλίσσειε θυράων ἡμετεράων,

wird, meine ich, einmal erinnert kaum Jemand in Zweifel ziehen: ich will nur des ganz absurden οὐδὲ μάλ' ἡβῶν gedenken, welches hier ebenso unsinnig als *M* 382 und *ψ* 187 passend steht; aus letzterer Stelle ist die unsrige angeschwellt worden. Diese 2^{te} Strophe — Priamos' göttliche Führung — bildet den Gegensatz zur 1^{ten} 560—562, in welcher Achilleus des göttlichen Gebotes gedenkt, welches an ihn selbst ergangen ist. Die 3^{te} 568—570 enthält die Schlussfolgerung.

Die Lösung und Zurüstung des Leichnams scheint mir ursprünglich nach dem Uebergangsverse 571 in 4 correspondirenden Vierzeilen erzählt worden zu sein: Achilleus stürmt mit den Genossen hinaus 572—575, lässt den Herold hineinführen und die Geschenke abladen 576—579, den Leichnam baden 582 + 584—586, bekleiden und auf den Wagen heben 587—590. Verworfen habe ich 580 f. als in Widerspruch mit 588, obwohl ich recht gut weiss, wie man da nicht aus-, sondern «unterlegt»; ferner 583, wo das νόσφιν ἀειράσας, da Priamos im Zelte geblieben, ganz widersinnig, und ὡς μὴ Πηλεΐδης ἴδοι υἱόν nur eine Variante von παῖδα ἰδών 585 ist. Was das Schlussgebet anlangt, so hat der gesunde Tact Aristarch's die unwürdig eigennützige und thörichte Motivirung 594 f. verworfen. Aber freilich mit dem blossen ὅτι Ἐκτορα δῖον ἔλυσα schnappt die Bitte um Verzeihung ohne alle Begründung ab. Ich hoffe, unser Dichter hat nach dem Sinne des grossen Kritikers wirklich hinzugesetzt:

πατρὶ φίλῳ, ἐπεὶ ἦ μοι Ὀλύμπιος αὐτὸς ἀνώγει,

wie sein Achilleus schon oben der Mutter geantwortet hat. Dann haben wir auch hier eine Vierzeile.

7. Achilleus' Einladung zum Mahle wird wieder von einer Dreizeile eingeleitet 596—598 und besteht selbst aus 5 solchen Strophen, von denen 1 und 2 — Priamos' Einladung 599—601 und Anführung Niobe's 602—604 — sowie 3 und 4 — ihrer Kinder Tödtung 605—607 und Bestattung 610—612 — sich entsprechen, während die 5^{te} (613 + 618 f.) die Einladung zusammenfassend wiederholt. Beseitigt habe ich 608 f. als den erklärenden Zusatz desselben mythologischen Interpolators, welcher auch die von Aristophanes und Aristarchos verworfenen Verse 614—617 eingesetzt hat, sowie den theils schleppenden theils der Absicht Achill's unangemessenen V. 620. Ebenso verläuft die Schlussrede des Helden von einer Dreizeile eingeleitet in 3 gleichen Strophen 647—658: die 1^{te} enthält die Weisung draussen zu schlafen, die 2^{te} die Motivirung davon, die 3^{te} die Frage wegen des Waffenstillstandes. Priamos' Antworten dagegen bestehen aus je 2 Vierzeilen: 635—638 + 639—642 und 660—663 + 664—667, deren Parallelismus Jedermann in die Augen springt.

8—10. Auch was übrig bleibt, kann kurz abgethan werden, zumal was die knapp referirenden und zum grossen Theil formelhaften Verse anlangt, welche wir 621—628. 643—646. 677—682, endlich von 785 bis zum Schlusse lesen. Nicht als ob diese dem Strophengesetz widersprächen; im Gegentheil, sie bestätigen es: selbst ein flüchtiger Blick auf diese alten Bekannten lehrt, dass auch sie

fast ausnahmslos zu Dreien und Vieren sich gruppiren. Aber nicht in dem, was Gemeingut aller Rhapsoden, sondern in dem, was Eigenthum des einzelnen Dichters ist, zeigt sich die individuelle Kunst.

Darum mag nur noch flüchtig daran erinnert werden, dass 629—634 an das abgedroschene *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος* u. s. w. 3 entsprechende Zweizeilen angeknüpft werden; dass der Schluss 669—676 ebenso passend in 4 Zweizeilen oder 2 Vierzeilen Achilleus' Versprechen und Händedruck, des Königs und des Helden Schlummerstätte angiebt; dass die Weckrede des Hermes 683—688 wiederum in 2 Dreizeilen verläuft, die denn auch in der folgenden Erzählung bis 718 regelmässig wiederkehren, so dass sie nur von dem längern aus 8 Versen bestehenden Referate über Cassandra 696—703 unterbrochen werden. Aber die Todtenklage 723—777 wird von 2 Vierzeilen eingerahmt, deren 1^{te} 719—722 die Anordnung der Klage schildert, deren 2^{te} 778—781 die Aufforderung des Priamos zur Bestattung enthält. Ebenso wenig ist es zufällig, dass die formelhaften auch wörtlich an einander anklingenden Uebergänge 723 f. 746 f. 760 f. 776 f. aus je einem Verspaare bestehen.

Was die Todtenklage der Hekabe und der Helena anlangt, so genügt es sie nur anzusehen, um sie in ihre 4 dreiversigen Strophen zu sondern, deren scharfer Parallelismus Keinem entgehen wird. Die zwei widerstrebenden Verse in der Rede der letztern sind schon von Andern beseitigt worden: die Unächtheit von 722, der mit seiner Tautologie aus *A* 203 + *B* 164 (180) zusammengesetzt ist, erkannte schon Heyne und Bekker hat ihn ausgeworfen, und der andere auch an sich sogar störende Vers 770, offenbar dem Priamos der Teichoskopie zu Ehren eingeflickt, ist von Herrn Westphal a. O. als unächt bezeichnet worden. Mit Recht nimmt derselbe an, «in der Klage der Andromache scheine die Anrede an Astyanax spätere Einschlebung; sie hindere die strophische Gliederung, die in den 6 letzten Versen unverkennbar hervortrete, deutlicher zu verfolgen». Abgesehen von der strophischen Gliederung enthalten auch die Verse 731—739 des Auffallenden genug, und will ich nur daran erinnern, dass der Uebergang von der Anrede an Astyanax 740 *τῷ καὶ μιν λαοὶ μὲν ὀδύρονται* zu der an Hektor 741 *ἀρητὸν δὲ τοκεῦσι γόνον — ἔθηκας*, *Ἐκτορ* deutlich die Einflickung eines ungehörigen Stückes verräth. Ich entferne daher einfach die 9 genannten Verse, und setze an 730 *ἔχες δ' ἀλόχους κεδνὰς καὶ νήπια τέκνα* unmittelbar 740 *τῷ καὶ νῦν λαοὶ μὲν ὀδύρονται* u. s. w. Niemand wird das Geringste vermissen, und wir erhalten dann auch für die Klage der Andromache 12 Verse, von denen aber nur die 6 letzten in 2 dreizeilige Strophen gegliedert, die 6 ersten dagegen, angemessen ihrem auch durch die Gebehrde 724 angedeuteten überfluthenden Schmerze, in Eine ununterbrochene Gruppe zusammengefasst sind.

Doch ich muss fast fürchten, hochverehrter Herr Jubilar, Ihre Geduld durch all' diese Strophen und Gegenstrophen gänzlich erschöpft zu haben. Wer weiss, ob Sie nicht am Ende urtheilen, dass trotz alles Drehens und Wendens ich doch weder richtig gezielt noch sicher getroffen habe? Sei's drum: wer niemals fehlt, der trifft auch niemals, und galt es doch einem homerischen Ziele, welches nicht nur noch Niemand getroffen, sondern auch noch Niemand aufgestellt hat. Sind Sie

und andere berufene Richter der Meinung, dass ich wenigstens ein richtiges Ziel bezeichnet, dass ich nicht nach einem bunten Nebelbilde mein blindes Geschoss gerichtet habe, so werde ich gern zufrieden sein und mich leicht trösten, wenn Phöbos Apollon einem andern Schützen den Preis gönnen sollte. Ihnen aber, hochverehrter Herr Jubilar, möge der Gott verleihen, noch lange Jahre hindurch gleich jenen grossen Dichtergreisen der Hellenen «rasche Geschosse hellen Klangs» nicht nur im goldenen Köcher zu bergen, sondern auch mit jugendlicher Kraft von der silbernen Sehne zu entsenden. An würdigen Zielen und verdienten Ehren wird es Ihnen nimmer mangeln!

H. Kœchly.

.

